



1. März 2020

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE STILLE STUNDE. Die stillen Stunden sind zahlreicher geworden jetzt, da ich meinen Sessel nicht mehr verlassen muss, um Geld zu verdienen. Den Sessel verlasse ich trotzdem regelmäßig. Zum Beispiel gegen Abend, um meinen obligatorischen Rundgang durchs Dorf zu machen oder um irgendwo meine Geschichten vorzutragen und meine Bänkellieder anzustimmen.

In der stillen Stunde, die mir so lebendig in Erinnerung geblieben ist, ging ich durch meine Kindheit spazieren. Mein Herz war damals noch, wie die Wissenschaft sich auszudrücken pflegt, in einem magischen Bewusstsein befangen.

Ich gebe es zu, ich denke gerne an meine Knabenfährte zurück. An die Zeit, in der die kleinen Träume noch groß waren, als ein Jahr noch eine Ewigkeit dauerte, als wir im September schon auf die Weihnachtsinsel warteten, die vom 1. Advent bis zum 1. Januar ganz langsam an uns vorbeischwamm. Am Heiligen Abend hüpfen wir von unserem Festland zu ihr hinüber, und das Glück, in das wir dabei tauchten, bezeichnete ich später als mein Paradies. Doch eines Tages ertönte ein Kanonenschlag, und alles war vorbei. Irgendeine Respektsperson erklärte mir den herben Verlust ganz lapidar: „Nun bist du erwachsen. Nun hast du vernünftig zu sein.“

Wir waren zurück aufs Festland gesprungen. Und die Insel der Seligen kehrte nie mehr zurück. Auch nicht, als die erste Liebe Besitz von mir ergriff; denn die Märchengestalt, die es mir angetan hatte, wollte keinen kränklichen Poeten, sie wollte einen Schreihals und Haudrauf, dem sie dann im wahrsten Sinne des Wortes zum Opfer fiel.

Pädagogen und andere Wichtigtuer, unter ihnen nicht wenige Frauen, warfen mir bis ins Rentenalter vor, ich sei von gestern, ich solle lieber im Heute leben. Über dieses moderne Thema existiert massenhaft Literatur. Das Hohe Lied der alternativen Wahrheit und der flexiblen Weisheit. Ich habe diese Bücher wieder entsorgt. Die Blaue Tonne war nicht groß genug. Big Brother und Coelhos Lobgesang auf einen Serienmörder warf ich hinterher. Doch dem Gießener Philosophen Odo Marquard möchte ich danken für diesen einen Satz: „Zukunft braucht Herkunft.“ Der redliche Mann lebt bereits in der Anderen Welt.

Die Andere Welt! Auf das Alter stellen sich die meisten Menschen ein. Sie sorgen vor. Jedenfalls finanziell. Doch für die Zeit nach dem Leben auf dem Blauen Planeten sorgt kaum jemand vor. Wir leben, als lebten wir ewig. Ach ja, ich vergaß: Es schickt sich nicht, an etwas so Unsteriles wie an Tod und Verwesung zu denken. Wie lange hält die Verdrängung wohl vor?

Ich war erst neun, als eine innere Stimme in das Läuten der Glocken hinein zu mir sagte: „Junge, du musst sterben!“ Und ich war erst 13, als mein Förster-Opa sich plötzlich nicht mehr auf das zierliche Biedermeier-Sofa setzte, um mir von früher zu erzählen. Er hat es gewusst: Wir müssen die Vergangenheit begreifen, um die Gegenwart zu bestehen und die Zukunft in Angriff zu nehmen.